

„Du sollst dir (k)ein Bild machen!“ ist der Titel dieses Programms.

Zwei Bücher, die sich auf recht unterschiedliche Weise mit der Gottesfrage beschäftigen, haben mich bewogen die „Gottesbilder“ als Thema zu wählen.

- (1) *„.....und suchen dein Angesicht“ (Untertitel: Gottesbilder – Kirchenbilder) von Weihbischof em. DDr. Helmut Krätzl; erschienen im Wiener Dom-Verlag*
- (2) *„GOTT in der Weite meiner Phantasie“ von Ulrich Schaffer; einem kanadischen Autor und Fotografen deutscher Abstammung. Kreuz Verlag.*

Krätzl geht in seinem Buch „*verstörenden*“ und „*berührenden*“ Gottesbildern des Alten Testaments nach und im Abschnitt „*Der Gott und Vater Jesu Christi*“ beschäftigt er sich mit dem Gott des Neuen Testaments. Er will zeigen, wie sehr der persönliche Glaube des einzelnen Christen davon abhängt, in welchem Bild ihm Gott begegnet. Der Zusammenhang zwischen Kirchenbild und Gottesbild und die Konsequenzen für die Kirche und ihre Verkündigung sind ebenfalls Thema seines Buches. Ich habe exemplarisch den Abschnitt über den „*strafenden Gott*“ aus dem AT ausgewählt. Auf das NT, das uns ja vertrauter ist, gehe ich in diesem Programm nicht ein.

Die Brisanz des Themas unterstreicht Krätzl indem er u. a. Friedrich Heer zitiert: Der berühmte Historiker und Dramaturg steuert aus seinem eigenen Leben ein Beispiel bei: *„Mein lieber Gott war furchtbar. Ich habe mich heute, in meinem sechzigsten Lebensjahr, noch nicht ganz von ihm erholt...“* Schuld daran war ein Kaplan, der ihn als Kind auf Erstkommunion und Erstbeichte vorbereitet hatte. Dieser war, wie Heer meint, selbst tief krank und von Komplexen geplagt.

Schaffer beschreibt in seinem Buch seine lebenslange Beschäftigung mit der Frage nach Gott in sehr persönlicher Weise. Seine Gedanken fließen vor allem in die Einführung und in den Abschnitt über den „Gott unserer Kindheit“ ein. Von ihm stammen auch die Texte der Betrachtung zum Beginn und am Ende des Programms.

Zwei Zitate sollen aufzeigen, was der Kern dieses Themas sein möchte:
„Gott wird nie etwas Äußerliches, niemals also ein Teil des historischen Wissens werden, und alles Reden von Gott kann nie etwas anderes sein als symbolisches Sprechen.“
(Eugen Drewermann)
und: *„Gott sei Dank gibt es nicht, was sich neunzig Prozent der Menschen unter Gott vorstellen.“* (Karl Rahner)

Ich wünsche uns allen bereichernde Gespräche miteinander und einen interessanten Verlauf des Teamtreffens.

Lieben Gruß Felix Kaltenböck.

PS.: Bitte wählt aus den vier Textvorschlägen für die Betrachtung je einen für den Beginn und zum Abschluss des Teamtreffens aus. Für den Anfang empfehle ich den Text „Ein eigener Gott“
Schickt bitte auch einen kurzen Bericht, wie ihr mit diesem Programm zurecht gekommen seid – auch wenn diesmal kein eigener Berichtbogen beiliegt.

Du sollst dir (k)ein Bild machen!

Einführung:

„Nehmt euch um eures Lebens willen gut in acht! Denn eine Gestalt habt ihr an dem Tag, als der Herr am Horeb mitten aus dem Feuer zu euch sprach, nicht gesehen. Lauft nicht in euer Verderben und macht euch kein Gottesbildnis, das irgendetwas darstellt, keine Statue, kein Abbild eines männlichen oder weiblichen Wesens, kein Abbild irgend eines Tieres....“ (Dtn 4, 15 ff) sh. auch Ex 20,1-5

Auf diesen Text und auf ähnliche Bibelstellen stützt sich das sogenannte Bilderverbot, als eine Schutzbestimmung gegen Aberglauben, das den Götzenkult verhindern sollte, der bei den Nachbarvölkern Israels allgemein üblich war.

Wir Menschen brauchen jedoch Bilder. Sie sind Voraussetzung dafür, dass wir etwas wahrnehmen und verstehen können. Sprechen, ja selbst denken, können wir nur etwas, wovon wir eine „Vorstellung“(= ein Bild) haben. Damit aber beginnt das Problem: Wir meinen oft, unsere Bilder seien die Wirklichkeit. Einsichtig ist uns, dass etwa ein Photo nicht identisch mit der Wirklichkeit ist, die es abbildet. Schwerer fällt es uns schon zu akzeptieren, dass das Bild, das wir uns von einem Menschen gemacht haben, nicht übereinstimmt damit, wie dieser Mensch wirklich ist. Noch schärfer erweist sich dieses Problem bei unseren Gottesbildern. Jedes Bild ist begrenzt und endlich, Gott aber ist grenzenlos und unendlich.

Die frühen Christen nannte man „atheoi“, weil sie sich nicht an die üblichen Gottesbilder hielten. Gott sollte nicht festgelegt werden durch Bilder. Jede Aussage über Gott lässt viel mehr offen, als sie erklärt. Unser „Nicht-Wissen“ über Gott übersteigt bei Weitem das, was wir von ihm zu wissen glauben. Unser Wissen von Gott ist bestenfalls eine Ahnung. Gott entzieht sich jedem beweisbaren Wissen. Von ihm können wir nur in Analogien (dh. ähnlich oder unähnlich mit menschlichen Erfahrungen – also Stückwerk!) oder in Gegensätzen (Gott als der ganz Andere) sprechen. Ihn können wir nur „glauben“; was ich glaube, weiß ich aber nicht, sonst bräuchte ich es ja nicht mehr zu glauben. Das schließt eine Glaubensgewissheit (etwa: Gott liebt mich) nicht aus. Doch handelt es sich dabei um kein Wissen im intellektuellen, naturwissenschaftlichen Sinn des Wortes, sondern um ein Wissen mit dem Herzen. Glaube ist immer eine Herzenssache und nicht etwas, was sich ausschließlich im Kopf abspielt.

Der „Gott“ unserer Kindheit:

Je älter wir werden, umso mehr reflektieren wir unsere Lebensgeschichte. Dabei entdecken wir, dass vieles von dem, was uns prägt, zurückreicht in unsere Kinder- und Jugendzeit. Die Begegnung mit der Wirklichkeit „Gott“ in den frühen Jahren – das sagen uns Pädagogen und Psychologen – beeinflusst den Menschen bis ins Alter maßgeblich.

Eltern, Großeltern und Religionslehrer werden zu Schicksalsgestalten für Kinder: aus ihren Worten und ihrem Umgang miteinander entwickeln Kinder die eigenen Gottes-Erfahrungen. Für die meisten Kinder – so können wir hoffen – verläuft dieser Prozess positiv und lebensfördernd. Auf dieser tragfähigen Grundlage kann dann im Laufe des Lebens weitergestaltet werden. Leider aber wird „Gott“ für manche Kinder und Jugendliche zu einem Gift und zu einer Bedrohung.

Konstantin Wecker, Sänger und Poet, wählt für den Rückblick auf seine religiöse Erziehung den bezeichnenden Titel: „Sieht Gott wirklich alles, Papa?“
Darin schreibt er: *“Fast alle meine Religionslehrer machten mir Angst. Nicht dass sie selber so Furcht einflößend gewesen wären, aber der liebe Gott, von dem sie mir erzählten und von dem ich doch so viel wissen wollte, war gar nicht lieb. Er schaute mahnend unter die Bettdecke, drohte bei jeder Gelegenheit mit dem Jüngsten Gericht und den Qualen der Hölle und war sehr, sehr streng.....Heute ist mir klar, dass es kein bequemeres Erziehungsmittel gibt für aufsässige kleine Jungs und Mädchen, als diesen unsichtbaren, bösen alten Mann aus der Trickkiste zu holen...“*

Bernhard Häring, Moralprofessor und Konzilstheologe, scheint diese Erfahrungen zu bestätigen, wenn er schreibt: „ *Oft hatte ich es mit Männern und Frauen zu tun, die deutlich den Geruch ekklesiologischer Neurosen ausstrahlten. Man hatte ihnen einen rächenden Gott eingebläut, einen Gott, dem es vor allem darum geht, seine vielen Gesetze bis ins kleinste penibel und unter Strafandrohung einzufordern. Sie standen noch immer unter dem Schock der Erfahrung eines (jäh)zornigern Vaters oder eines wütenden Priesters, der ihnen beibrachte, dass Gott durch ihn spreche, zürne, richte und strafe.*“

Für viele Menschen hat der Glaube mit Angst zu tun. Wir sind vorsichtig mit Gott, weil er mächtig ist. In unserer Erfahrung hat Macht oft mit Willkür zu tun – diese wollen wir in unserem Leben, so weit es geht, vermeiden; also sind wir gehorsam. Dieser Gehorsam aber bezieht sich wiederum nur auf ein Bild von Gott. Man hat uns gelehrt, dass er allmächtig ist – also fügen wir uns. Gott durch dieses Verhalten gütig stimmen zu wollen, ist aber nur Ausdruck unseres fehlenden Vertrauens und unserer unzureichenden, menschlichen Gottesbilder. Als würde Gott nur gut zu uns sein, wenn wir das Richtige tun. Wie klein wäre ein solcher Gott. Im Alten Testament gibt es viele solcher missverständlicher Bilder: Da ist Gott wütend, eifersüchtig, zornig und fordernd.

Es ist eine fatale Haltung, wenn wir Menschen meinen, Gott groß machen zu können, indem wir uns klein machen. Dieses Denken stammt aus dem zwischenmenschlichen Denken, in dem wir uns ständig miteinander vergleichen und uns konkurrieren. Dieses Vergleichen und sich erniedrigen hat keinen Platz in einer Liebesbeziehung. Wirkliche Größe hält den anderen nicht klein, sondern macht ihn groß. Wir dürfen unsere Angst und Unterwürfigkeit ablegen und uns aufrichten. Liebende sehen sich in die Augen.

Ziel unserer Gottesbeziehung muss das Erwachsenwerden sein. Unser Glaube muss aus den Kinderschuhen herauswachsen. Der Gott unserer Kindheit ist ein zaubernder, magischer Gott, von dem wir die Erfüllung unsere Wünsche erwarten. Viele bleiben in diesem Stadium der Entwicklung ihres Gottesbildes stecken. Sie fühlen sich ein Leben lang darin wohl und geben sich damit zufrieden. Aber das ist die Rolle des Kindes seinen Eltern gegenüber. Aber Kinder wachsen und brauchen ihre Eltern immer weniger. Sie ziehen aus und leben ihr eigenes Leben. Das heißt nicht, dass sie keine Beziehung mehr zu ihren Eltern haben. Vielmehr ist es jetzt auf eine neue Weise möglich, eine neue Liebesbeziehung zu ihren Eltern zu entwickeln, weil sie selbständiger und unabhängiger geworden sind. Wie dieses Erwachsenwerden Gott gegenüber aussehen könnte, ist ein lebenslanger Lernprozess für jeden Menschen. Da können Ablösungsprozesse von Gott - oder besser von falschen Gottesbildern - erforderlich sein, und manche Neufindung Gottes kann notwendig werden.

Dieser Prozess ist deshalb so wichtig, weil das jeweilige Gottesbild die Beziehung eines Menschen zu Gott entscheidend prägt; also fördern oder auch brutal zerstören kann. Kirche spielt dabei eine bedeutende Rolle. Sie sollte ein Gottesbild vermitteln, das den Glauben stärkt und als Lebensgrundlage geeignet ist. Das gelingt aber keinesfalls immer. Viele wachsen mit einem verzerrten Gottesbild auf. Daran kann eine falsche Art der Verkündigung Schuld sein, aber auch so manche Enttäuschung, die jemand mit der Kirche erlebt hat. Gottesbilder und Kirchenbilder bedingen einander im Leben vieler Menschen.

An dieser Stelle sollte nun Gelegenheit für eine Gesprächsrunde sein, in der Erfahrungen aus der eigenen Lebensgeschichte eingebracht werden können. Wie weit kann ich die bisherigen Ausführungen bestätigen? Wie schauen meine ganz persönlichen Gottesbilder aus?

Der „strafende“ Gott des AT:

Wer in der Bibel - besonders im Alten Testament - liest, wundert sich nicht, dass viele Menschen ein Leben lang das Bild vom „strafenden Gott“ mit sich herumschleppen.
Eine Gottesgeschichte mit zahllosen Strafen:

Die ersten 11 Kapitel des Buches Genesis - sie handeln von der Urgeschichte bzw. Vorzeit - berichten darüber, wie Gottes Strafen förmlich auf den Menschen niederprasseln:

- > Gott vertreibt den nach seinem Abbild geschaffenen Menschen aus dem Paradies (Gen 3,24)
- > als Folge der „Erschuld“ verbleiben dem Menschen Leid, Todesverfallenheit und die Neigung zum Bösen, wie es der Katechismus nach alter Tradition lehrt.
- > durch die Sintflut soll Mensch und Tier vernichtet werden (Gen 6,7)
- > in der Erzählung vom Turmbau zu Babel verwirrt der Herr die Sprache der Menschen und zerstreute sie über die ganze Welt. (Gen 11,5)

Ab Genesis 12 tritt Abraham in die Geschichte ein. Vieles wird konkreter und auch lokalisierbar, aber das Strafgericht Gottes wird an vielen Beispielen weitererzählt.

- > auf Sodom und Gomorra lässt Gott Schwefel und Feuer regnen (Gen 19,23)
- > die Frau Lots erstarrt zu einer Salzsäule (Gen 19,26)
- > Mirjam, die Schwester des Moses, straft Gott mit Aussatz (Num 12,10)
- > Mose selbst, den Freund Jahwes, lässt dieser das gelobte Land zwar sehen, ihn aber nicht hineinziehen. (Dtn 32,51f)

Die Aufzählung ließe sich noch beliebig fortsetzen! Propheten warnen immer wieder und drohen Gottes Strafgericht an. Es wundert also nicht, wenn Gott als strafender gefürchtet wird. Aber wie kam es zu dieser immer wieder kehrenden Rede von der Strafe Gottes? Ist der strafende Gott vielleicht für menschliche Zwecke instrumentalisiert worden?

Was ist aus der guten Schöpfung geworden?

Zu den ur- und vorgeschichtlichen Erzählungen ist zunächst anzumerken, dass es für sie keine historischen Wurzeln gibt. Sie sind Reflexionen des Volkes Israel über seine Anfänge. Die Darlegungen sind vom vitalen Interesse erfüllt, *„überall in der Geschichte das Handeln Gottes erkennen zu lassen.“* Man war überzeugt, dass Gott diese Welt gut geschaffen hat; doch was ist aus dieser Welt geworden? Sie ist erfüllt von Krieg, Streit, Hass, Leid und Tod. Das kann Gott nicht gewollt haben; daran kann doch nur der Mensch schuld sein.

Paradiesesvorstellungen und Sintfluterzählungen gab es zu unterschiedlichen Zeiten auch in vielen anderen Kulturen. Aus verschiedensten Gründen geht ein am Anfang vorhandenes „goldenes Zeitalter“ dabei verloren. In der Bibel aber ist das unmoralische Verhalten der Menschen der Grund für die Paradiesesvertreibung und für die vernichtenden Fluten. Im Buch Genesis wird Gott aber als einer geschildert, der im Bild der Arche den Weiterbestand des Menschen und auch der Tierwelt sichert. In Gen 9,9 schließt Gott einen Bund mit allen, die aus der Arche gekommen sind. Es wird keine neue Flut mehr geben! Der Tsunami und andere Katastrophen dürfen nicht mehr als Gottesstrafen gedeutet werden!

In diesen urgeschichtlichen Bildern versucht das gläubig gewordene Volk Israel eine Erklärung zu finden für den Gegensatz zwischen der guten Schöpfung Gottes und der daraus gewordenen „schlechten“ Welt. Es ist nicht die Absicht dieser Geschichten den Menschen einen strafenden Gott zu verkünden, sondern ihnen das eigene Böse vor Augen zu führen.

Gott hat die Schöpfung in Freiheit entlassen:

Es scheint dem Menschen eigen zu sein, Schicksalsschläge, Unglück und Katastrophen einer höheren Macht zuschreiben zu wollen, wie immer er diese auch benennt. Auch ein bestimmtes Erziehungsprinzip, in dem Züchtigung ihren selbstverständlichen Platz hat, scheint eine wichtige Rolle im Leben der Menschen zu

spielen. Die Auswirkungen dieses Denkens haben das Bild vom strafenden Gott verfestigt und die Liebe dieses Gottes immer mehr verdunkelt.

Ein Mensch gilt oft als besonders fromm, wenn er alles in seinem Leben und in der Welt direkt auf Gottes Eingreifen zurückführt. Und doch denkt gerade der Mensch von Gott zu klein, der die Verantwortung für seine eigene Lebensgestaltung nicht selbst wahrnehmen will! Gott hat den Menschen in die Freiheit entlassen. Er ist keine Marionette im großen Welttheater. Gott hat dem Menschen alles mitgegeben, damit er sein Leben selbst verantworten kann. Gott schenkt uns Freiheit, er achtet sie und traut uns zu, im Blick auf ihn damit sehr sorgsam umzugehen. Er lässt dem Menschen die freie Wahl.

Am Anfang der Welt steht Gott. So glauben zumindest jene, denen ein rein materialistisches Weltbild nicht genügt. Aber auch seine Schöpfung hat Gott nach seinem Plan in die freie Entfaltung entlassen. Die Naturwissenschaft nennt das Evolution. Diese Sicht schmälert nicht die Schöpfungskraft Gottes. Die Schöpfung ist gleichsam nicht zu Ende, sie entwickelt sich und weitet sich aus. Aber „sie seufzt“ und liegt in „Geburtswehen“, wie es im Römerbrief (Röm 8,22) heißt. Das bedeutet aber, dass Naturkatastrophen Zeichen und Folge dieser evolutionären Entwicklung und kein strafendes Eingreifen Gottes in die Welt sind.

Eine zweite, abschließende Gesprächsrunde sollte nun die Ausführungen zum „strafenden“ Gott des AT behandeln. Als Hilfestellung ein paar Fragen:
Sind diese Deutungen der Erzählungen im AT und das darin geschilderte Verhalten Gottes für euch schlüssig?
Stellen sie eine Hilfe für das bessere Verständnis mancher biblischen Erzählungen dar?
Was bleibt dennoch offen und unverständlich?

Aktuelles aus dem Vorstand:

OPFERGANG

Wieder ist es soweit, dass wir Euch um einen entsprechenden Beitrag zum Opfergang, den Ihr im März durchführen sollt, bitten.

Wir erinnern daran, dass wir von Anfang an gebeten haben, einen Tagesverdienst auf zwei Opfergänge im Jahr aufzuteilen, um damit Euren Beitrag zum Funktionieren der action 365 zu geben, denn ohne Eure Mithilfe durch Opfergang und Kalenderverkauf trägt niemand dazu bei.

Ein eigener Gott

Kein Bekenntnis wird Gott je haben.
Jede Religion wird am Ende
immer im Wege stehen, wenn der Einzelne
in seiner Herrlichkeit und Not
vor Gott steht
und nichts anderes sucht
als seinen eigenen Gott.
Da kann niemand helfen,
und niemand darf helfen
wenn das Wunder des Einzelnen
der ein Einzelner und eine Einzelne
bleiben muss erhalten bleiben soll.

Niemand weiß für den anderen,
wie dieser im Herzen seines Herzens
leben kann und muss.
Nur die Fäden,
die zwischen dem Einzelnen
und Gott geknüpft sind
von Anbeginn der Zeit,
nur diese Fäden tragen in sich
das Geheimnis des Lebens
für dich und für mich.
Nur um diese Fäden geht es,
nur sie gilt es zu verstehen
mit dem ganzen Wesen.

Der Gott, an den wir glauben oder den wir verwerfen, ist Ausdruck unserer ganz persönlichen Lebensgeschichte – darum gibt es 7 Milliarden Namen Gottes.
Betrachtungen (*Texte zur Auswahl für Beginn und Abschluss*)

Kein Besitz in der Liebe

Gesegnet ist die Stille,
in der ich wieder auf dich stoße.
Ich brauche dich nicht einzuladen,
du bist immer eingeladen in deinem Zuhause.
Ich betrachte deine Lippen an meinen,
meine Augen sehen dich an
in meinen Beinen gehst du
mal geschmeidig, mal knöchern.
Mir ist altvertraut, wer du bist,
auch wenn ich dich manchmal mühsam buchstabiere.
Es gab mich schon immer in dir
und dich unerkant in mir.
Wir sind verbunden wie Geliebte,
die in ihrem erschreckenden Erstaunen
nicht wissen, wo sie beginnen und enden.
ich gehöre zu dir,
ohne dir zu gehören,
so wie auch ich dich nicht haben werde,
weil es keinen Besitz gibt in der Liebe.

IN MIR IST DEIN ZUHAUSE

Ich lobe nicht deinen Namen

Ich lobe nicht deinen Namen,
nicht deine Größe,
nicht deine Herrlichkeit,
nicht das Unfassbare an dir.
Ich versuche nicht den Abstand zu halten
mit meiner Unterwürfigkeit.
Ich bestaune nicht deine Allmacht
dein Allwissen.

Sondern dass du nicht eingreifst,
dass du uns zutraust,
mit unserer Schrecklichkeit
und unserer Größe umzugehen,
dass du nichts tust
und wir so auf uns selbst geworfen sind,
um erwachsen zu werden.

Ich frage nicht,
wie du etwas geschehen lassen konntest,
weil ich weiß,
dass du nicht eingreifen kannst,
wenn wir unsere Selbstbestimmung lernen.

Wenn ich dich beschreibe

Wenn ich alle Bilder in mir auslösche,
die ich von dir habe,
dann entsteht vor meinem inneren Auge
eine große, weiße Leinwand.
in ihrer Reinheit
wirkt sie reinigend auf mich.
Ich weiß, dass es die Fläche ist,
auf der ich dich neu malen darf.

Ich nehme weiß und male dich
weiß auf Weiß.
Ich male dich mit meiner Seele,
meinem Körper, meinem Geist,
und du entstehst als inwendiges Bild,
während die Leinwand weiß bleibt.
Erst als ich fertig bin
und ich den Pinsel schon weggelegt habe,
beginnt auf der Leinwand ein Bild zu erscheinen.
Es ist ein Bild
von mir.

Manchmal scheint, im Zusammenhang mit Gott, das einzig Passende eine Leere zu sein. Ich lasse Gott los, ich weiß nichts mehr.
Und trotzdem wird am Ende der für uns vorstellbare Gott unsere Züge tragen. Wir sehen alles durch den Filter unseres Wesens und es ist gut so.